

OSTTIROLER HEIMATBLÄTTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

NUMMER 3-4/2007

75. JAHRGANG

Meinrad Pizzinini

Die Kirche zu St. Johannes d. T. in Lienz und ihre Geschichte*

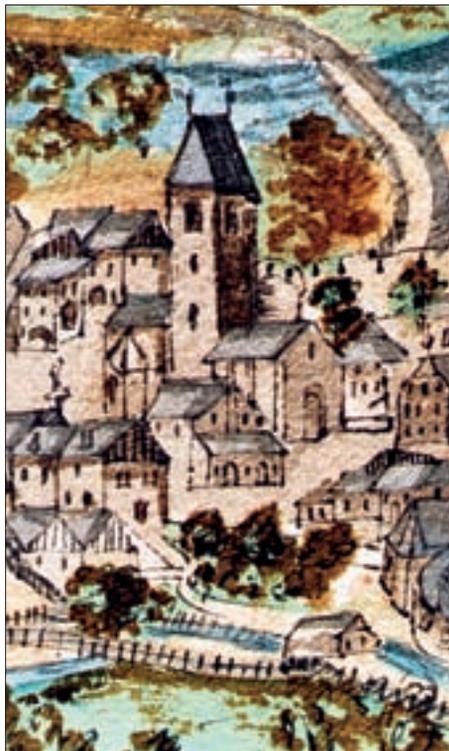
Die Kirche zu St. Johann spielte innerhalb des städtischen Gemeinwesens eine große Rolle. Durch mehr als ein halbes Jahrtausend war sie eng mit der Lienzener Bürgerschaft verbunden.

Die erste urkundliche Erwähnung der St. Johannes-Kirche fällt in den Beginn des 14. Jahrhunderts. Am 28. April 1308 stiftete die Witwe Maria Riemstecher einen kleinen Zehent von verschiedenen Gütern u. a. für die Kirche St. Johann und St. Jakob am äußern Markt („in exteriori foro“) in Lienz. Diese Überlieferung geschieht rein zufällig und sagt über das wahre Alter der Kirche nichts aus.

Man muss diese Kirche am äußern Markt bzw. in der „oberen Altstadt“ in Zusammenhang mit der ganzen Stadtentwicklung sehen. – Der Beginn ist auf der Anhöhe in „Patriarchesdorf“ (locus Luenzina) zu suchen, wo man bei wissenschaftlichen Grabungen des Jahres 1968 auf die Fundamente einer Kirche des 5. Jahrhunderts gestoßen ist. Im dortigen Bereich befand sich auch das „Castrum Lunz“ als Sitz der Grafen und damit als Verwaltungszentrum. Nach Rodungsarbeiten im Talboden erfolgte gegen 1200 auf dem Boden des – später „von Görz“ genannten – Grafengeschlechts die Gründung der zunächst als „Burgum“ bezeichneten Siedlung. Der Name ging von der Anhöhe auf die Siedlung im Tal über, die erstmals am 25. Februar 1242 als „civitas“ – „Stadt“ – bezeichnet wird.

Vor dem westlichen Zugang zum Burgum ließen sich wohl schon früh Händler nieder; hier entstanden Läden, Werkstätten, Wirtschaftshäuser und als religiöses Zentrum errichtete man sicher noch im 13. Jahrhundert eine kleine Kirche bzw. Kapelle, geweiht dem Hl. Johannes dem Täufer. Bezeichnenderweise ist der hl. Johannes der Täufer nicht nur Patron der Gastwirte, sondern auch verschiedener Gewerbe wie der Färber, Gerber, Kürschner, Maurer, Sattler, Schmiede, Schneider, Weber.

Zur Erhaltung einer Kirche braucht es Geld bzw. Einnahmen: Es sind seit dem 14.



Die ehemalige Kirche zu St. Johannes dem Täufer am heutigen Lienzener Johannesplatz; Ausschnitt aus der ältesten erhaltenen Lienz-Ansicht von 1606/1608 als Beilage zum Geschichtswerk „Tiroler Adler“, Bd. III, von Matthias Burgklehner. (Wien, HHSIA, Kartensammlung)

Foto: Dr. Claudia Sporer-Heis

Jahrhundert mehrere fromme Stiftungen für St. Johann bekannt, die die wirtschaftlichen Grundlagen erweitert bzw. verbessert haben. Auch Stiftungen bezüglich Abhaltung von Gottesdiensten u. a. in Form von hl. Messen und Andachten lagen immer entsprechende Geldbeträge zugrunde.

Das Vermögen von St. Johann in Grundbesitz und Abgaben ist in den erhaltenen Urbaren von 1438, 1491, 1591 und 1631 festgehalten. Die Verwaltung ge-

schah durch bestellte Kirchpropste, auch Zechmeister genannt.

Das Aussehen und die Aufgaben des romanischen Kirchleins

Bei der Neugestaltung des Johannesplatzes in den Jahren 1929 und 2005 sind archäologische Grabungen leider unterlassen worden. Dabei hätte man nicht nur den Grundriss des gotischen Baues entdeckt, von dem man noch eine gewisse Vorstellung besitzt, sondern auch die Grundmauern des romanischen Kirchleins. Man darf aber annehmen, dass es sich um eine ähnliche Anlage wie bei St. Michael und der Spitalskirche gehandelt hat. Die dort vor Jahren durchgeführten Grabungen wurden eindeutig in das 13. Jahrhundert datiert. Auf ein rechteckiges Langhaus folgte ein etwas eingezogener Rundbogenchor.

Die Stadtpfarre zum Hl. Apostel Andreas befand sich weit außerhalb des Stadtgebiets. Im 13. Jahrhundert, in dem ein romanischer Kirchenbau von St. Andreas geweiht wurde (1204), entstanden auch St. Michael am Rindermarkt (2. Hälfte 13. Jahrhundert) linksseitig der Isel und St. Johann vor den Toren des Lienzener Burgums in der Talebene. Beide Gotteshäuser waren Filialkirchen von St. Andrä und hatten keine eindeutige Funktion. Sie dürften mit der Absicht gegründet worden sein, der benachbarten Bevölkerung einen Ort des Gebetes zu bieten. – Ende des 13. Jahrhunderts erfolgte auch die Gründung des Heiligeist-Spitals, einer städtischen sozialen Einrichtung, mit angeschlossener Kirche.

Auch die beiden heute noch existierenden Klöster reichen in das Mittelalter zurück. Das Dominikanerinnenkloster wird datiert nach der Tradition des Hauses, in das Jahr 1218. Das Karmelitenkloster wurde mit görzischen Stiftungsbrief 1349 gegründet.

Der große Stadtbrand und der Neubau von St. Johann

Im Jahr 1444 hatte ein Stadtbrand gewütet, dem ein großer Teil der noch



Weihebrief der St. Johannes-Kirche, ausgestellt von Benedikt Siebenhirter, Titular-Erzbischof von Tiberias; Lienz, 7. Oktober 1457 (Lienz, Pfarrarchiv St. Andrä, XX.33)

Foto: M. Pizzinini

kleinen Stadt zum Opfer gefallen sein soll, ohne dass man genauere Kenntnis davon besitzt. In der Folgezeit aber wurde das Bauwesen richtig angekurbelt, was letztlich eine Blütezeit der Görzer Bauhütte hervorgerufen hat.

Die Filialkirche St. Johann, ebenfalls durch den Stadtbrand schwer beschädigt, wurde wieder notdürftig hergerichtet. Im Jahr 1457 war sie immerhin soweit hergestellt, dass sie am Samstag, 7. Oktober 1457, durch Benedikt Siebenhirter, Titular-Erzbischof von Tiberias, im Auftrag des Salzburger Erzbischofs Sigismund geweiht werden konnte. Aus dem in lateinischer Sprache abgefassten Weihebrief geht hervor: Erzbischof Siebenhirter weihte die Johannes-Kapelle („*capella sancti Johannis baptiste*“), die – in deutscher Übersetzung – „in einer Feuersbrunst durch das beklagenswerte Wüten der Flammen beinahe vernichtet und noch einmal, wenn auch unzulänglich, wieder hergestellt worden ist“. Zugleich verlieh der Erzbischof allen, die nach Reue und Beichte an den aufgezählten zahlreichen Festen St. Johann aufsuchen, zum Wiederaufbau und zur Erhaltung der Kirche, zur Vermehrung von Kelchen, Büchern, Kirchenschmuck, Zinsen und Einkünften beitragen und drei Ave Maria beten, einen vierzigstägigen Ablass.

Am folgenden Tag weihte Erzbischof Benedikt die neu, in gotischem Stil errichtete Pfarrkirche St. Andrä.

Es dauerte noch rund zehn Jahre bis das Projekt eines Neubaus von St. Johann in Angriff genommen wurde. Erst Ende März 1468 konnte der Bau beginnen, der sich – mit Unterbrechungen – bis 1491 hinzog. Durch die erhaltenen Baurechnungen lassen sich nicht nur die Baufortschritte, sondern das gesamte soziale Umfeld mit Aufscheinen zahlreicher Namen von Lienzer Bürgern und Inwohnern und ihren Berufen dokumentieren. (Siehe den nachfolgenden Beitrag von Robert Büchner.)

Das Ergebnis lässt sich einigermaßen aus den überlieferten Planzeichnungen von 1814 rekonstruieren: Die einschiffige gotische Kirche umfasste im Langhaus fünf



Siegel des Erzbischofs Benedictus an der Weiheurkunde für die Pfarrkirche St. Andrä vom 8. Oktober 1457. Das Siegel des Weihebriefs für St. Johann ist verloren gegangen. (Lienz, Pfarrarchiv St. Andrä, XX.34)

Foto: M. Pizzinini

Joche, woran sich im Osten der ein wenig eingezogene, sich nach vorne hin leicht verjüngende Chor anschloss. Die Joche waren durch Pilaster als Halbsäulen mit Halbkapitellen über Sockeln getrennt. Diese trugen das eher einfache Rippengewölbe, wohl in Sternform. Der Chor wies keine Pilastergliederung auf. Im hintersten Joch des Langhauses war eine unterwölbte Empore eingebaut, über eine Stiege auf der Südseite zu erreichen. Eingänge befanden sich auf der West- und der Südseite. Auf dem Plan ist der südseitige Eingang als sogenannter Schulterbogen zu erkennen. Beleuchtet wurde der Raum fast ausschließlich von der Südseite her, im Langhaus durch vier große Fenster, nach oben hin in der Form eines Kleeblatt- bzw. einfachen Fächerbogens abschließend. Nur im vordersten Joch befand sich ein kleineres Fenster; die drei Fenster des Presbyteriums waren ebenfalls klein und hoch angesetzt. Ein kleines Fenster lag über dem Haupteingang der Westseite. Auf der Nordseite waren die Sakristei und der Turm an das Kirchenschiff angebaut. Dieser trug nach den erhaltenen Abbildungen ein Satteldach und nicht die übliche Form eines gotischen Spitzhelms wie z. B. die nahe gelegene Karmelitenkirche.

Mesner und Wächter zu St. Johann

Zur Betreuung der St. Johannes-Kirche wurde von Seiten der Stadt Lienz ein eigener Mesner bestellt. Ihm stand ein Haus an der Nordseite des Platzes zur Verfügung. Seit ca. 1570 sind die Mesner fast durchgehend bekannt.

Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gab es für St. Johann neben der Funktion als Gebetsraum eine weitere Aufgabe: Der Turm wurde nun als „Stadturm“ genutzt, und zwar für die Feuerwache. Wenn wohl schon früher eingeführt, ist erstmals am 14. Dezember 1574 im städtischen Ratsprotokoll von einem Nachtwächter die Rede: Ein gewisser Leonhard Lessacher von der Rotte Rindermarkt erhielt vom Rat der Stadt das Mesneramt von St. Johann und auch die Wacht auf dem Kirchturm übertragen. Vom hohen Turm aus, überdies in ziemlich zentraler Lage, hatte ein Wäch-



Lienz, Johannesplatz, um 1928, Blick auf das ehemalige Mesnerhaus von St. Johann, das bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als solches diente. (Fotosammlung Meinrad Pizzinini)

Foto: Franz Baumann

ter einen ausgezeichneten Überblick über das damalige relativ enge und überschaubare Stadtgebiet. Man verpflichtete den Nachtwächter Lessacher, einen Gehilfen aufzunehmen und jede Nacht, das ganze Jahr hindurch, sobald es dunkel werde, auf den Johannesturm zu steigen und bis 12 Uhr nachts bei zwei Fenstern jede Stunde auszurufen und ja keine Stunde zu versäumen. Nach Mitternacht sollte ihn sein Gehilfe ablösen und bis zum Tagesanbruch jede halbe Stunde mit dem Horn, welches man ihm geben werde, durch alle Fenster blasen. Man trug Lessacher auf, am Turm gute Wacht auf das Feuer und „*ändern Unrat*“ zu halten. Bei Beobachtung von Feuer oder gefährlichem Geschrei mussten die Wächter als Alarmzeichen den Glockenstreich tun.

Mehr als 200 Jahre diente der Turm von St. Johann als Auslug für den Lienzer Nachtwächter.

Der Lienzer Stadtbrand vom 8. April 1609

Der verheerende Stadtbrand vom 8. April 1609 war zwischen 12 und 1 Uhr mittags in der Nähe der Stadtmauer am Beginn der Messinggasse ausgebrochen. Trotz aller Löschversuche verbreitete sich das Feuer, begünstigt von einem starken Wind, gegen das Stadtzentrum hin und innerhalb von drei Stunden stand ganz Lienz in Flammen.

Sogleich wurde vom Landesfürsten Erzherzog Maximilian III. der Deutschmeister Matthias Burgklechner zur Schadensaufnahme nach Lienz entsandt. Nach seinem Bericht vom 14. Mai 1609 waren 13 Lienzer und Lienzerinnen im Feuer umgekommen und in Folge „*des empfangenen großen Schröckens halber*“ später noch einige Personen. Der materielle Schaden war enorm: 114 Feuerbehausungen (Wohnhäuser) und 70 Futterhäuser waren ab- bzw. ausgebrannt, dazu eine nicht geringe Zahl von Badstuben, Holz- und Wäschehütten, weiters das Messingwerk der Freiherren von Wolkenstein-Rodenegg sowie ihr neuer Anstanz Liebburg, das Bürgerspital, das Karmelitenkloster mit Kirche und St. Johann am oberen Stadtplatz.

Burgklechner berichtete, dass aber diese sehr „*erbärmliche, leidige und erschreckliche Brunst*“ wunderbare Dinge zugelassen habe: Er konnte mehrere fast mysteriöse Begebenheiten anführen, darunter auch mit Bezug zur Kirche St. Johannes:

Burgklechner wurde beim Eingang ein kleines hölzernes Kruzifix mit Postament und Baldachin gezeigt. Diese beiden hatte das Feuer verzehrt, die Figur des Gekreuzigten aber unversehrt belassen, was geradezu als Wunder angesehen wurde.

Fünf Jahre nach dem Brand (1614) wurde zum ersten Mal von Seiten der Erzdiözese Salzburg, der Lienz angehörte, eine Visitation durchgeführt. Über St. Johann, das doch schweren Schaden genommen hatte, heißt es bereits, dass die Kirche in der Mitte der Stadt sehr schön und mit vier Altären ausgestattet sei: Der erste Altar sei den Patronen Johannes dem Täufer – und hier wird zusätzlich auch Johannes der Evangelist genannt – geweiht, der zweite dem hl. Erhard, Patron der Schuhmacher, der dritte St. Anna; ein vierter Altar befand sich auf der Empore, dessen Bild beim Brand von 1609 zugrunde gegangen sei.



Die am 8. April 1609 zerstörte Kirche St. Johann; Ausschnitt aus einer Darstellung der abgebrannten Stadt Lienz, Federzeichnung von 1609. (Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, FB 7004)
Foto: M. Pizzinini

Das Inventar aus dem Jahr 1648

Beim Studium des überlieferten „*Stellungs Inuentari*“ von St. Johann vom 5. Juni 1648 kann festgestellt werden, dass 1609 durchaus nicht das gesamte Inventar verbrannt ist, da weit ältere Objekte aufgezählt werden und dass dieses auf jeden Fall wiederum ergänzt worden ist, da es mit seinen 18 Seiten eine überraschende Reichhaltigkeit aufweist. – An erster Stelle stehen vier silberne Kelche, zur Gänze vergoldet, dazu die Patenen; weiters eine große Zahl von Corporalen (Kelchtücher), eine Reihe von Messgewändern aus Camelot und geblümter Seide, ein Messkleid mit in Gold gesticktem Kreuz und Wappen der Freiherren von Wolkenstein. Sehr kost-



Das im Inventar von St. Johann aus dem Jahr 1648 angeführte Messgewand, gestiftet von Christoph Freiherr zu Wolkenstein und Rodenegg und seiner Gemahlin Ursula, geborene Freiin von Madruz, 1587. (Lienz, Pfarrkirche St. Andrä) Foto: M. Pizzinini

bar war sicherlich ein mit Perlen besticktes Kelchtuch.

Als Stiftung des „*Herrn Graf Hansen*“ von Görz-Tirol für die Kirche und hiesige Bruderschaft, wohl der Schuster, die hier einen Altar hatte, werden aufgezählt: ein Messgewand, in Gold und Grün gestickt, samt den zugehörigen Stolen und Manipel, ein weißer seidener Gürtel, eine weiße Corporaletasche (Bursa), mit Gold und Perlen gestickt, ein weißes Kelchtuch aus Taft mit goldenen Spitzen und in der Mitte den Namen Jesus von Perlen umrahmt, dann ein Altarkissen aus weißem Atlas, mit Gold und Silber geziert. Diese Kostbarkeiten mussten bereits rund 200 Jahre in dieser Kirche verwahrt worden sein.

Es werden dann aufgezählt Chorröcke, Alben und Antependien (Behang oder Vorsatztafel als Schmuck des Altartisches), mehrere Kelch- und Altartücher; alle sind detailliert beschrieben.

In der weiteren kunterbunten, nicht systematischen Auflistung finden sich vor: drei aus Papier und Rauschgold verfertigte „*Buschen*“; ein Bildnis des hl. Johannes, wohl des Kirchenpatrons, zwei aus hartem Holz bestehende und leicht vergoldete Tafeln, darin allerlei Heiltümer, ebenfalls vom Görzer Grafen Hans gewidmet, dann ein geschnitztes und gefasstes Jesukind, ein geschnitztes Bildnis Mariens mit dem Jesusknaben, ein Kreuz aus Messing, vergoldet, vier Paar Leuchter aus Messing, nochmals vier Kruzifixe, ein Kanzeltuch aus rotem Camelot, ein altes Kanzeltuch mit „*tirrgischer*“ (türkischer) Arbeit, eine messingene Ampel, ein Rauchfass aus Messing, ein kleines altes Rauchfass, ein neuer, aus Haar gemachter Blumenbuschen, zwei alte messingene Ziborien, zwei Wandelstangen für Prozessionen, ein kupferner Kessel zum Händewaschen, zwei Glöckchen zum Läuten bei der Wandlung, zwei kleine Kannen aus Zinn, zwei kleine Vorhänge für den Tabernakel, ein ungefasster Altarstein. Neben vier alten Messbüchern und einem alten Psalter bewahrte man ein neues römisches und ein salzburgisches Messbuch und ein großes Amtbuch auf.

Bei der salzburgischen Visitation des Jahres 1671 wurde der seelsorgliche Eifer des Dekans Paulus von Dinzl hervorgehoben. Er halte jeden Sonntag in St. Johann um 1 Uhr unter großem Zulauf der Bevölkerung Christenlehre. Dies trage dazu bei, dass in Lienz keine Glaubensabtrünnigen oder Ungehorsamen bekannt seien. Überdies wird im Protokoll auch sein und seiner Hilfspriester vorbildliches Leben betont.

Selbstverständlich wird auch der Zustand der Gotteshäuser festgehalten. Die Kirche St. Johann sei „*schön, licht, rein, bestens in Verfassung*“ und erfreue durch die Pracht der drei kostbaren Altäre zum Kirchenpatron, zu Ehren der Auferstehung des Herrn und des über die Apostel herabkommenden Heiligen Geistes. An den beiden Chorseiten befand sich ein schönes Gestühl.

Der neuerliche Stadtbrand von 1723

Die Stadt Lienz sorgte immer wieder für Verbesserungen in St. Johann: 1710 schaffte man z. B. eine neue Orgel an, die jedoch wenig später wieder zerstört worden ist. – Am 26. Mai 1723 suchte Lienz wiederum ein Großbrand heim, der einen

beträchtlichen Teil der Stadt innerhalb der Ringmauern zerstörte. Nur wenige Häuser blieben verschont. Es wurde positiv vermerkt, dass wenigstens die Gewölbe der Karmelitenkirche, von St. Johann und St. Antonius nicht eingestürzt waren.

Gleich begannen die Bemühungen um die Restaurierung der St. Johannes-Kirche. Vor allem ging es um ein neues Uhrwerk und neue Glocken. Der Glockenguss wurde durch die Firma Grassmayr 1724 besorgt. Die größte Glocke wog 2.105 Pfund (= ca. 1.178 kg), die kleineren Glocken hatten ein Gewicht von 1.185 Pfund (= ca. 663 kg), 640 Pfund (= ca. 358 kg) und 310 Pfund (= ca. 173 kg). Dazu kam noch das Zieglenglöcklein.

Zehn Jahre waren vergangen, bis man wiederum ein ausführliches Bestandsverzeichnis an beweglichem Gut der St. Johannes-Kirche verfasste, das mit 16. Juni 1733 datiert ist. Es wird wieder eine Menge an kirchlichen Gebrauchsgegenständen angeführt. Dieses Mal ist hervorgehoben ein Kelch mit Wappen und Inschrift des Geor(g)ius Holoaus sowie der Datierung 1488. Dieser Kelch ist heute noch erhalten. Natürlich sind auch wieder die drei Altäre beschrieben.

Das Ende von St. Johann

Das Ende der Filialkirche St. Johann in der Stadt Lienz wurde durch einen weiteren Großbrand herbeigeführt. Wie im Jahr 1609 brach am 11. April 1798 wiederum in der Messinggasse ein Brand aus, der wie damals ähnlich katastrophale Folgen zeitigte. Die Situation bezüglich Wiederaufbau war für Lienz nun insofern besonders schwierig als die Stadt in diesen Jahren der Napoleonischen Ära unter ständigen Truppendurchmärschen von Freund und Feind zu leiden hatte. Bürgermeister Josef Johann Oberhueber und Stadtrichter Peter Aigner waren 1797 sogar von den Franzosen als Geiseln verschleppt worden!

Nachdem sich die Verhältnisse vorerst einigermaßen konsolidiert hatten, bestand



Der im Inventar von St. Johann von 1733 erwähnte Kelch, versehen mit Inschrift und Wappen des Geor(g)ius Holoaus von 1488. (Lienz, Pfarrkirche St. Andrä)

Foto: Silvia Ebner

zunächst durchaus die Absicht, die Kirche zu St. Johannes dem Täufer wieder aufzubauen, wobei sich der Bürger und Spediteur Josef Johann Oberhueber stark engagieren wollte. Im Jahr 1801 arbeitete man bereits an der Wiederherstellung des Daches. – Nun mischte sich das Kreisamt für das Pustertal als Oberbehörde ein: Es verlangte im Mai 1802 von J. J. Oberhueber eine Erklärung betreffend die Baukosten für die geplante Wiederherstellung der Kirche, die künftige Übernahme der Erhaltung und die Beschaffung der Einrichtung. – Oberhueber erklärte feierlich und mit Verpfändung seines ganzen Vermögens, die Kirche auf eigene Kosten wieder herstellen zu wollen. Er wies auch darauf hin, dass noch genügend Einrichtungsgegenstände erhalten seien. Dazu gehörten wohl auch die vier Altarfiguren des Barockbildhauers Johann Paterer, datiert mit 1781, die sich heute am Hauptaltar der Pfarrkirche von Oberlienz befinden. – Das Kreisamt scheint von Oberhuebers Argumenten nicht überzeugt worden zu sein und gab noch im selben Jahr den Auftrag, von einer Wiederherstellung der St. Johannes-Kirche Abstand zu nehmen und Franz Rauter wurde beauftragt, die einsturzgefährdete Fassade sofort abzutragen. Zum weiteren Abbruch ist es – aus welchen Gründen auch immer – noch nicht gekommen.

Im Jahr 1805 brach der Dritte Koalitionskrieg aus; Österreich verlor und musste u. a. Tirol an Bayern abtreten. – Nach der Erhebung Tirols im Jahr 1809 und der Zugehörigkeit des östlichen Pustertals mit der Stadt Lienz zu den Illyrischen Provinzen, kehrten die österreichische Herrschaft und Verwaltung de facto im Sommer 1813, de jure mit 26. Juli 1814 wieder. Auch die auseinander gerissenen Tiroler Landesteile wurden vereinigt.

Noch im Sommer 1814 schaltete sich das neu erstandene Kreisamt mit provisorischem Sitz in Lienz betreffend den Abbruch der Ruinen der St. Johannes-Kirche ein. Inzwischen dachte man im Stadtmagistrat daran, die Ruine nicht abzutragen, weil der dadurch entstehende Platz seiner Unregelmäßigkeit halber künftig einen „widrigen Anblick“ vermitteln würde. Der Magistrat vertrat nun die Absicht, die Ruine eindecken zu lassen und als Niederlagsmagazin für Feuerlöschgerätschaften und dgl. zu benutzen. Doch das Kreisamt verlangte noch im Dezember 1814 den Abbruch, womit sich der Magistrat nun doch einverstanden erklärte. Das Kreisamt veranlasste jetzt die Aufnahme eines Situationsplans von St. Johann (1814), heute im Tiroler Landesarchiv.

Am 24. Februar 1815 traf beim Kreisamt Lienz die Meldung ein, dass die beiden Handlungsdienner Josef Waiz und Michael Sartori, beim Handelsmann Oberhueber angestellt, unter dem Schutt der Johanneskirche das Wolkenstein'sche Grabmal aufgefunden und an dieses Hand angelegt, die Steine gehoben und die Särge aufgebrochen hätten. Die beiden seien von der Polizei vertrieben worden und die Särge mit den Gebeinen habe man in die alte Gruft bei den Franziskanern übertragen.

Es handelte sich dabei um die Särge von Johannes Graf Wolkenstein-Rodeneck (1585 bis 1649) und seiner ersten Gattin,



St. Johannes der Täufer, eine der vier von der Brandkatastrophe des Jahres 1798 verschonten Altarfiguren aus der St. Johannes-Kirche. Die mit „1781“ datierten Plastiken, die der Lienzener Barockbildhauer Johann Paterer geschaffen hat, befinden sich heute am Hauptaltar der Pfarrkirche von Oberlienz.

Foto: M. Pizzini

Benigna Freiin von Kolowrat († 1636). Als letzter „Lienzer Wolkensteiner“ wurde er in St. Johann beigesetzt. Er hatte die Herrschaft Lienz im Jahr 1642 an den Tiroler Landesfürsten zurückgeben müssen.

Nach dem überraschenden Auftauchen einer alten Gruft mit vier Särgen und ihrer pietätvollen Unterbringung im Franziskanerkloster konnte endgültig an den Abbruch der Kirchenruine gegangen werden.

Am 6. Mai 1815 schloss die Stadt Lienz unter Bürgermeister Johann Franz Röck mit dem Stadtmaurermeister Clement Mayr einen Vertrag:

Clement Mayr verpflichtete sich für eine Summe von 580 Gulden zur „Hinwegräumung der im Schutte liegenden St. Johanneskirche“, den Schutt zu beseitigen und überhaupt den Platz vollständig zu räumen und zu pflastern. Den Schotter durfte Mayr zur Pflasterung des Platzes verwenden. Er versprach, die Arbeiten bis 30. Juni durchzuführen.

Nach dem Abbruch der Ruine und der Pflasterung des Platzes erinnerte nichts mehr an die traditionsreiche Kirche zu St. Johannes dem Täufer. Damit war das alte Lienzer Kulturdenkmal verschwunden. An St. Johann erinnern nur mehr der Name des Platzes – und das Ergebnis der Forschungsarbeiten, die nun vorliegen.

* Kurzfassung des Beitrags „Die Kirche zu St. Johannes dem Täufer. Ein kurzer historischer Abriss“, in: Robert Büchner, Bauen zum Lobe Gottes und zum Heil der Seele. Der Neubau der St. Johanneskirche zu Lienz im 15. Jahrhundert (Medium Aevum Quotidianum. Sonderband 17), Krems 2006. – Dort befinden sich auch alle Quellen- und Literaturangaben.

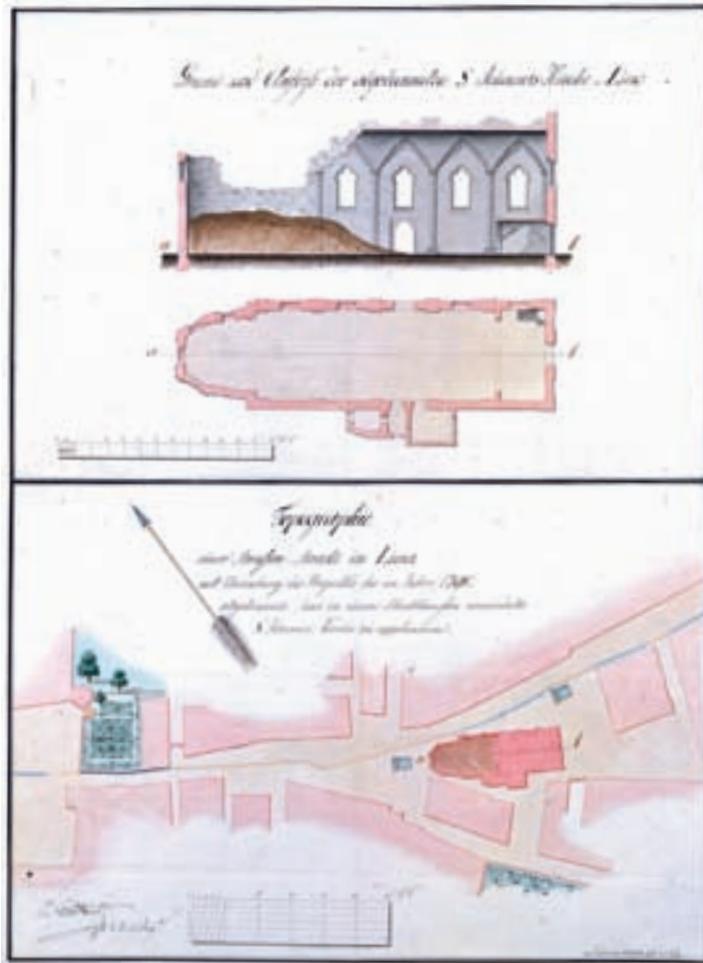
Robert Büchner

Der gotische Neubau der St. Johanneskirche zu Lienz, 1467-1491*

Als nach dem verheerenden Stadtbrand von 1444 die schwer beschädigte Johanneskirche 1457 wenigstens so weit wiederhergestellt war, dass in ihr Gottesdienste abgehalten werden konnten, dachte man wohl schon damals an einen Neubau. Der Plan wurde aber erst zehn Jahre später realisiert. 1467 nahmen die beiden Zechmeister von St. Johannes Kontakt zum Baumeister Hans Hueber, auch Hans von Villach genannt, auf und schlossen mit ihm einen Vertrag ab. Das Dokument ist nicht erhalten, dürfte aber den üblichen Inhalt gehabt haben: eine Beschreibung des zu errichtenden Objekts, die Verpflichtung des Werkmeisters, wie man damals den Baumeister oder Architekten auch nannte, verbindliche Entwürfe (Bauzeichnungen) zu erstellen, Schablonen als Vorlagen für Formsteine zu liefern, Fertigstellungstermin, Honorar, Anwesenheit auf der Baustelle oder Vertretung durch einen Polier usw.

Dass man Hans Hueber zum Baumeister wählte kam nicht von ungefähr. Zum einen hatte er in der Gegend schon einen guten Ruf, arbeitete er doch seit 1466 als führender Steinmetz auf der Burg Khünnegg (bei Hermagor) und hat er möglicherweise auch die Görzer Kapelle zu Villach errichtet, zum anderen war er gerade in der Nähe greifbar, und zwar als Baumeister der St. Martinkirche in Dölsach. Dass ein tüchtiger Werkmeister zwei, drei oder mehr Baustellen gleichzeitig betreute, war nicht ungewöhnlich. Natürlich brauchte er dann für die Arbeitsplätze, auf denen er nicht persönlich anwesend war, Vertreter, die den Baubetrieb leiteten, versierte Steinmetzen und Maurer, die es verstanden, die Pläne und Ideen des Architekten in die Praxis umzusetzen. Solche Leute waren die Poliere, die auch die Interessen der anderen Meister, ihrer Gesellen und der Bauhilfsarbeiter gegenüber den Bauherren zu vertreten hatten. Als gleichsam rechte Hand Hans Huebers für St. Johannes fungierte nachweislich über mehrere Jahre seit 1472 der Polier und Steinmetzmeister Hans von Dölsach. In den letzten beiden Baujahren trat an seine Stelle als Polier der Steinmetz Cristan Prengreuber.

Hans Hueber war ein viel beschäftigter Baumeister und nur selten in Lienz anzutreffen. Erich Egg hat ihm Bauten in den Wallfahrts- oder Pfarrkirchen Heiligenblut, Niederlana, Völs, Deutschnofen, Unsere Liebe Frau im Walde (Senale) und im



Grundriss, Längsschnitt und Situationsplan der Lienzer St. Johanneskirche im Zustand als Ruine; aquarellierte Federzeichnung, 1814. (Innsbruck, Tiroler Landesarchiv, Karten und Pläne 2683)

Foto: Foto Frischauf, Innsbruck

Dominikanerkloster zu Bozen zugewiesen. Hinzu kommen noch die Kirchen in Dölsach, Lienz und vermutlich auch in Kaltern, vor allem aber Schloss Sigmundskron, wo Hans Hueber von 1474 bis 1488 Baumeister Erzherzog Sigmunds gegen ansehnliches Jahresgehalt und Pension gewesen ist.

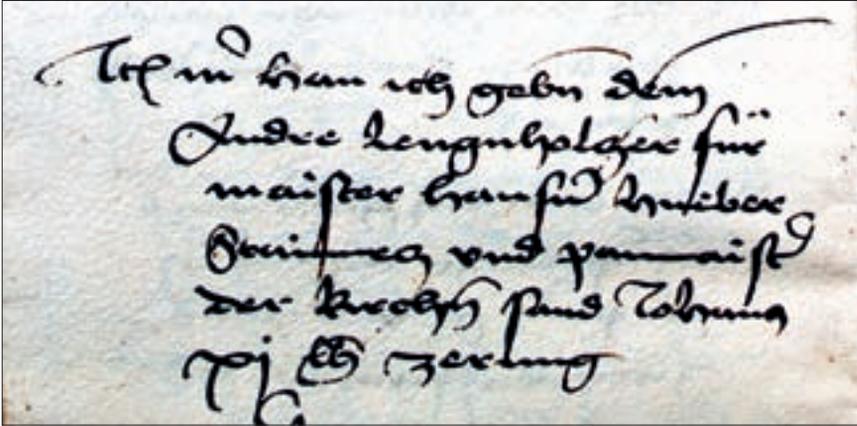
Ende März 1468 wurde der Neubau von St. Johannes begonnen. Im Jahr zuvor hatte man bereits eine Bauhütte mit einigen Fenstern errichtet, was wichtig war, da die Steinmetzen helle Arbeitsplätze benötigten, zumal im Winter, wenn sie nicht im Freien arbeiten konnten. Normalerweise ruhte die Arbeit auf den Baustellen von Oktober/November bis Februar/März, doch hat man, wie in Lienz, bei günstiger Witterung manchen Winter durchgearbeitet, zumindest die Steinmetzen weiter beschäftigt. 1467 traf man auch schon Vorbereitungen für eine Winterbrücke bei Ainet über die Isel. Die für St. Johannes benötigten Steine wurden nämlich zur Hauptsache in Ainet gebrochen und im Winter zur Baustelle transportiert. Seit 1485 benutzte man zudem einen Steinbruch zu Tristach.

Wie für andere Baustellen bezeugt, stammten auch in Lienz die Maurer, Steinmetzen und Zimmerleute aus der näheren Umgebung, bis ins angrenzende Pustertal hinein. So konnten die Handwerker zum Übernachten in die eigenen Häuser zurückkehren. Ansonsten errichtete man Schlafstellen, was ausdrücklich zu 1475 für die Maurergesellen erwähnt wird. Damals waren die Arbeiten eines Steinmetzen und Maurers noch zu eng verbunden, als dass man sie trennen wollte. Deshalb waren solche Handwerker zu St. Johannes in beiden Berufen versiert. Die Bauhandwerker brachten ihr eigenes Werkzeug mit. Die Bauverwaltung bezahlte ihnen nur das Schärfen der stumpf gewordenen Spitzen und Schneiden.

Die erste Bauphase zu St. Johannes endete im September 1475 und bot das übliche Bild an Tätigkeiten: Steine brechen, zusammenklauben, auf- und abladen, Holz-, Sand-, Kalk- und Steinfuhren, Holzschlag und Holztrift, Kalkbrennen, Grundaushub, Mörtelrühren, Lastentransport auf der Baustelle, Zimmer-, Maurer- und Steinmetzarbeit, Gerüstbau usw. Besonderen Ärger bereitete das Dach des Turms, an dem seit 1467 ständig gearbeitet wurde. Erst 1484 war es gründlich saniert.

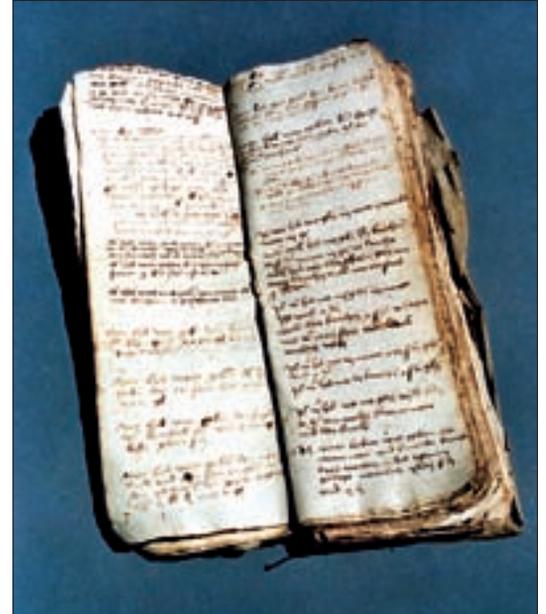
Im Herbst 1475 wurde der Bau auf fast neun Jahre eingestellt. In dieser Zeit waren keine Maurer- und Steinmetzpartien mehr am Werk, es gab nur vorbereitende Arbeiten wie Steinebrechen, Sand-, Stein-, Kalk- und Holzfuhren, Holzschnitt. Lediglich ein Meister fertigte einige Werkstücke für die Wanddienste an. Zimmerleute deckten den Chor und mussten zweimal das Dach des Kirchenschiffs reparieren, das vom Wind zerstört oder unter den Schneemassen eingestürzt war. 1484 wurde es endgültig abgebrochen und durch ein anderes ersetzt. Mit der neuen Glocke hatte man Pech. Sie wurde 1477 aufgehängt und bald wieder abgenommen, weil anscheinend zunächst der Glockenstuhl, dann die Welle, der Glockenbalken, nicht fest genug waren. Erst nach Anbringen einer Stahlunterlage konnte seit 1484 die Glocke endlich hängen bleiben.

Zu Ostern 1472 heißt es, die Maurer seien dahingezogen. Das könnte nicht viel besagen, weil Bauhandwerker in der Regel nur tage- oder wochenweise tätig waren. Entsprechend unterschiedlich war jeweils die Zahl der Beschäftigten auf einer Baustelle. In den neun Wochen ab



▲ Ausschnitt aus dem Rechnungsbuch von St. Johann mit Eintragung der Ausgabe für „maister Hansen Hueber / stainmezc und paumaister / der kirchen sand Johans“.

Rechnungsbuch der St. Johannes-Kirche, 1467 bis 1491, im schmalen Quart- ▶
format mit einer durchschnittlichen Blattgröße von 10,5 x 32,5 cm. (Lienz, Pfarr-
archiv St. Andrä, XXII.V.9) Fotos: M. Pizzinini



Mitte Juli 1484 z. B. waren täglich zwei, drei oder fünf Maurer zu St. Johannes tätig, denen kein, ein, zwei bis sieben Tagwerker zur Hand gingen. In gleicher Weise differierte die Beschäftigungsdauer. Während ein Maurer und ein Steinmetz im St. Johanner Rechnungsbuch mit nur je drei Tagen Arbeit aufscheinen, brachte es ein anderer immerhin auf 28 Tage, der Polier Hans von Dölsach lässt sich gar in fünf



Handwerker verlassen mit ihrem ▶
Werkzeug die Baustelle, weil der Lohn ausbleibt – der Bauverwalter rauft sich die Haare; Abbildung in Sebastian Brants „Narrenschiff“, Erstausgabe Basel 1494. – Diese Abbildung und die weiteren Darstellungen zur Abwicklung des mittelalterlichen Bauwesens, die im Prinzip auch auf den Bau von St. Johann in Lienz übertragbar sind, wurden verschiedenen einschlägigen Publikationen entnommen.

Jahren nachweisen und ein Unikum war der Steinmetz- und Maurermeister Hans bei dem Tor (bei dem Kloster), der über die ganze Bauzeit, wenn auch nicht in jedem Jahr, zu verfolgen ist, kein Wunder, war er doch ein Bürger zu Lienz.

Wenn sich 1472 eine ganze Maurerpartie davon machte, dann war das schon ungewöhnlich und hing nicht mit der üblichen Fluktuation unter Bauarbeitern zusammen, sondern war wohl auf Geldmangel des Bauherren zurückzuführen. In der Tat ruhte das Mauern zweieinhalb Jahre und wurde im Sommer 1475 nur für kurze Zeit wieder aufgenommen, bis schließlich so gut wie alle Arbeiten zu St. Johannes auf neun Jahre eingestellt wurden. Es war offensichtlich kein Geld mehr vorhanden, eine ganz normale Erscheinung im Bauwesen des Mittelalters. Viele Bauten, nicht nur der zu St. Johannes, wurden auf Jahre, wenn nicht Jahrzehnte still gelegt und erst fortgesetzt, wenn wieder genügend Kapital zur Verfügung stand. Das kam so häufig vor, dass Sebastian Brant in seinem „Narrenschiff“ von 1494 allen jenen Bauherren, die ohne ausreichende Ressourcen einen Bau beginnen, eine Narrenkappe zuerkennt und ihnen rät:

„Wer bauen will, der schlag erst an,
Was ihn der Bau wohl kosten kann,
Sonst sieht er nicht das Ende an.“

Im Juli 1484 wurden die Arbeiten zu St. Johannes erneut aufgenommen und konnten im Frühjahr 1491 beendet werden. Der Bau hat nach den Angaben im Rechnungsbuch rund 380 Mark verschlungen. Ungefähr 80 % davon entfielen auf die Löhne für Steinmetzen, Maurer, Zimmerleute, Bauhilfsarbeiter, Holzknechte, Kalkmeister und -gesellen, Sägemüller, Schmiede und Schlosser. Dieser Kostenanteil war sehr hoch, bewegte sich aber im Rahmen des Üblichen bei anderen in- und ausländischen Bauten der Zeit. Maurer, Steinmetzen und Zimmerleute erhielten in Lienz acht Groschen (Kreuzer) Lohn je Tag, der Polier einen Groschen mehr. Das war ein guter Tarif, sogar besser als der für Bauhandwerker in Nürnberg und Regensburg. Der Lohn eines Tagwerkers (Bauhilfsarbeiters) zu St. Johannes lag bei fünf und



Das bei den Arbeiten am Johannesplatz im April 2005 entdeckte ca. 80 cm starke Mauerwerk der SW-Ecke der ehemaligen St. Johannes-Kirche.

Foto: DI Walter Hauser, BDA, Landeskonservatorat für Tirol



Darstellung von Steinbruch, Steintransport, Steinmetzen, Mörtelrührern, Mörtelträgern mit „Vogel“, Laufschräge, Galgenkran, Steinzange, Winkel und Messlatte.



Steinmetzen schlagen Pfeilerprofile, Maßwerk und Quader; Mörtelrührer; Mörteltransport mit „Vogel“, Bockgerüst, Galgenkran mit zwei Rollen, an dem eine Holztrage mit einem Quader aufgezogen wird.

fünfeinhalb Groschen, Frauen und Jugendliche, von denen einige im Rechnungsbuch aufscheinen, erhielten auch schon einmal einen Groschen weniger. Wurden die Arbeiter verköstigt, zog man den Polieren, Meistern und Gesellen drei Groschen, den Tagwerkern zwei oder zweieinhalb Groschen vom Tageslohn ab.

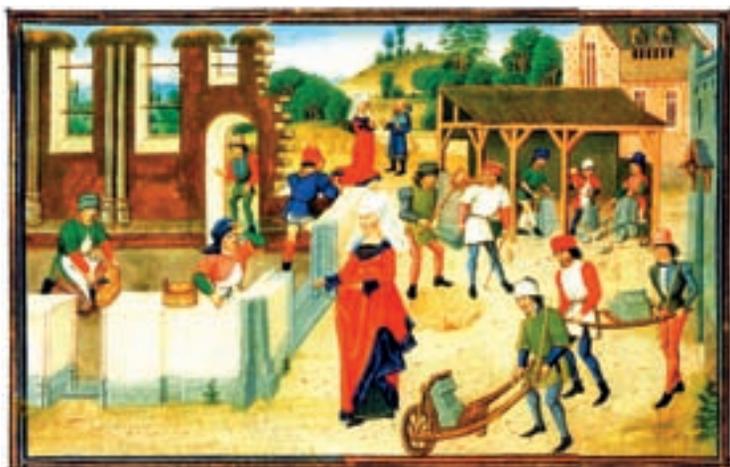
Die Einkünfte von St. Johannes, die man zwischen 1467 und 1491 verbaut hat, resultierten zur Hauptsache aus Sammlungen und Kollekten, aus Geldern in Opferstöcken und Büchsen, die man auch außerhalb der Kirche, z. B. bei Wirten, aufgestellt hatte. Hinzu kamen noch Zinse aus Grundbesitz, letztwillige Vermäch-

nisse, zu Geld gemachte Sachspenden und Güter, kleine Summen von Bruderschaften und der Geistlichkeit im Umkreis. Großzügige Spenden Einzelner waren eher selten.

Eine Baurechnung verzeichnet Einnahmen und Ausgaben, gibt hier und da noch Bemerkungen zu einzelnen Posten, sagt aber kein Wort darüber aus, was nichts gekostet hat oder rings um den Bau geschehen ist. Das Raitbuch von St. Johannes ist weder eine Bau- noch eine Kirchenchronik und muss daher ergänzt werden, wenn man eine vollständigere Übersicht über die wirklichen Kosten erhalten will.

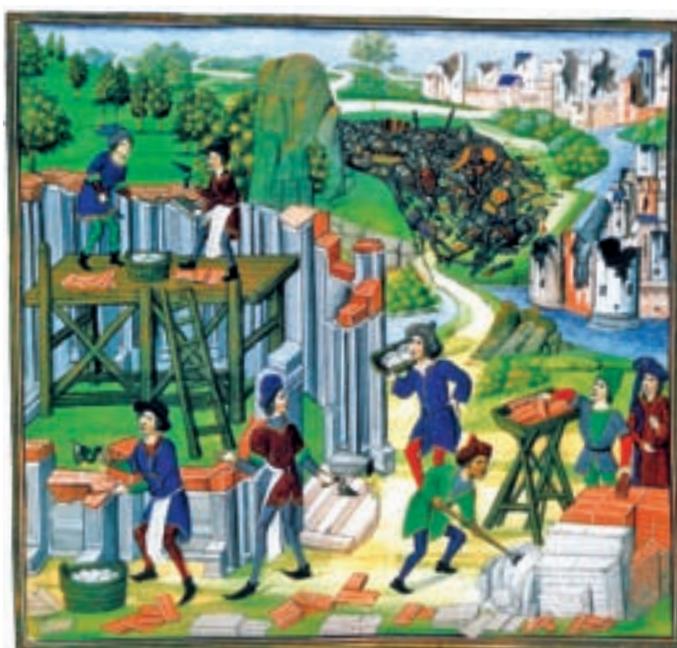
Als das 10. und beginnende 11. Jahrhundert mit seinen Invasionen, blutigen

Adelsfehden, Missernten und Hungersnöten – die Endzeiterwartung um das Jahr 1000 verbreitete kaum Schrecken – überstanden waren, schöpften die Menschen wieder Mut und die Welt begann „sich mit dem leuchtenden Gewand von Kirchen zu bekleiden“, wie Radulfus Glaber damals schrieb. Er zielte damit besonders auf Italien und Frankreich, wo es bei Kirchenbauten des 11. und 12. Jahrhunderts zu einem merkwürdigen „Karrenkult“ kam. Velerorts strömten Menschen herbei, um unentgeltliche Arbeiten zu verrichten. Mehrere Chronisten berichten übereinstimmend, dass Adlige wie einfache Leute, Starke und Schwache, Junge und



▲ Bearbeiten der Werksteine in der Hütte, davor das Mörtelmischen; Werksteintransport mittels Trage und Schubkarre, Versetzen der Steine; im Hintergrund Abdecken der Mauerkrone mit Mist zur Sicherung gegen Witterungseinflüsse.

Maurer, Mörtelmischer, Mörtelträger mit Mulde, verputztes (verblendetes) Ziegelmauerwerk, Bockgerüst mit Leiter.





▲ Stangengerüst mit Laufschräge, Galgenkran mit zwei Rollen und Haspel.

◀ Steinmetzen bei der Arbeit auf dem Werkplatz; Galgenkran mit Haspel und Steinzange.

Alte sich um Unterarme, Brust und Oberarme Seile schnürten und schwere Steine, Säulen und Karren zogen, „dass selbst Frauen von edler Geburt ihre stolzen Häupter gebeugt und gleich Zugtieren sich an Karren gespannt haben, um Wein, Getreide, Öl, Kalk, Steine, Holz den Werkleuten einer Kirche zuzuführen“.

Wer da glaubt, das sei einmaliger religiöser Überschwang des Hochmittelalters gewesen, irrt sich. Als im 15. Jahrhundert die Stiftskirche zu Xanten durch einen gotischen Neubau ersetzt wurde, fanden sich viele Einwohner der Stadt, besonders die Stiftsschüler, zu kostenloser Hilfe bereit. Sie entluden die Frachtwagen im Kirchenbezirk und die Schiffe am Rhein, die Steine aus dem 100 km entfernten Steinbruch transportierten. Es ist durchaus möglich, dass eine ähnlich unentgeltliche Hilfe für St. Johannes von den Lienzern geleistet wurde, ohne dass sie aktenkundig geworden ist.

Der Graf von Görz, der St. Johannes seine Steinbrüche zu Ainet und Tristach, den Kalksteinbruch, wohl zu Leisach, und seinen Wald zum Holzeinschlag kostenlos zur Verfügung stellte, überließ einige Male umsonst seine Knechte samt Gespannen und Wagen für Fuhren. Das taten auch einige Lienzer, weshalb die Transporte unter den Kosten nur moderate 17 bis 18 Mark ausmachten. Im Rechnungsbuch fehlen ferner die Ausgaben für Glas und das Einsetzen der Fenster, die sich fast nur auf der Südseite der Kirche befanden.

Einträge zu verschiedenen Jahren lassen vermuten, dass die Handwerker und Hilfsarbeiter, auch die Steinrecher zu Ainet und Tristach, von der einheimischen Bevölkerung auf deren Kosten gespeist wurden, wie oft, lässt sich nicht sagen. Wenn die Wirte den Zechmeistern pro Mahl für die Bauleute nur einen Groschen (Kreuzer) verrechneten, dann setzten sie bei einem solchen Preis zu, mochte es sich auch nur um Brot, Wein, Käse, vielleicht auch Speck handeln oder, bei einer warmen Mahlzeit, um Brei, mit

oder ohne Beigaben. Schon eine Morgensuppe kostete z. B. um 1550 in Rattenberg sechs Kreuzer, ein Maß Wein drei Kreuzer.

Die Baumeister erhielten in der Regel ein eher kleineres Grundgehalt, eine Jahresprovision, daneben einen Wochen- oder Tageslohn, wenn sie tatsächlich auf der Baustelle tätig waren. Berühmte Meister wurden zusätzlich mit Prämien, Stiefeln, Handschuhen, Kleidung oder Lebensmitteln geehrt. Das Jahresgehalt hing vom Ansehen des Architekten ab. Die Baumeister der St. Sebald- und der St. Lorenzkirche in Nürnberg hatten im 15. Jahrhundert durchschnittlich 40 Gulden Jahres Einkommen, Meister Heinzelmann von 1445 bis 1449 gar 88 Gulden und weitere acht Gulden Hauszins jährlich.

Damit konnte Hans Hueber nicht konkurrieren. Er bekam von den Zechmeistern zu St. Johannes zwei Mark (= vier Gulden) Jahresprovision, zusätzlich wurden ihm die Aufenthaltskosten erstattet, wenn er wie 1485 und 1490 in Lienz war. Nach dem Rechnungsbuch hat er nur 1468 und 1469 die volle, 1475 die halbe Provision erhalten, 1467 ein Handgeld von einem Gulden und 1490 noch einmal einen Gulden. Da Hueber bis zur Beendigung der Arbeiten für den Bau zuständig war – 1484, 1485 und 1490 ritten die Poliere bzw. der Zechmeister Zischg zu ihm nach Sigmundskron und Kaltern, um Bauzeichnungen und Anweisungen zu holen –, ist anzunehmen,

dass ihm das Grundgehalt bis zum Schluss zustand. Da bleibt die Frage, wer es ihm sonst gezahlt hat, vermögende Bürger, der Graf von Görz? Hueber wird wohl nicht darauf verzichtet haben.

Fasst man alle unentgeltlichen Leistungen und alle Ausgaben, die nicht ihren Weg ins Rechnungsbuch gefunden haben, zusammen, dann ist es wahrscheinlich, dass der Bau von St. Johannes nicht nur 380, sondern mindestens 450 bis 500 Mark, also 900 bis 1.000 Gulden gekostet hat. Damit war die Errichtung des neuen Gotteshauses immer noch vergleichsweise billig, auch wenn man berücksichtigt, dass der alte Turm und vermutlich auch Teile der Nordwand übernommen werden konnten. So beliefen sich die Baukosten für die Wasserkirche auf der Limmatbrücke in Zürich auf 6.000 Gulden, wozu noch später der Helm mit 1.500 Gulden kam. Gemessen an höfischen Ausgaben war auch das nicht übermäßig hoch. Als König Maximilian 1494 mit seiner jungen Gemahlin Bianca Maria in die Niederlande reiste, kaufte er ihr soeben einmal in Füssen Kleinodien um 3.000 Gulden, also um so viel wie die halbe Wasserkirche (ohne Helm). 1505 erwarb der Monarch für 10.000 Gulden zwei Diamanten. 900 bis 1.000 Gulden, das war nicht mehr als das Jahresbudget einer kleinen Stadt wie Rattenberg zu Beginn des 16. Jahrhunderts.

Den Betrachtern der St. Johanneskirche bot sich 1491 kein hoch aufragender gotischer Prachtbau dar, sondern eher eine schlichte Filialkirche, klein, aber fein und mein werden alle jene Gläubigen gesagt haben, die irgendwie zum gelungenen Werk beigetragen hatten und die sich augenscheinlich in St. Johannes wohler fühlten als in der größeren Pfarrkirche St. Andrä.

* Kurzfassung (mit kleinen Zusätzen) aus meinem Buch: Bauen zum Lobe Gottes und zum Heil der Seele. Der Neubau der St. Johanneskirche zu Lienz im 15. Jahrhundert (mit einer Edition des Rechnungsbuches 1467-1491). Mit einem historischen Abriss von Meinrad Pizzinini (Medium Aevum Quotidianum. Sonderband. 17). Krems 2006.

IMPRESSUM DER OHBL.:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Anschrift der Autoren dieser Nummer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Robert Büchner, A-6020 Innsbruck, Tschiggfreystraße 27 – Meinrad Pizzinini.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzinini, A-6176 Völs, Albertstraße 2 a.